



Morde

Vom Altertum
bis zur Gegenwart

Michael Sommer (Hrsg.)

Politische Morde

Vom Altertum bis zur Gegenwart



Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Einbandgestaltung: schreiberVIS, Seeheim.
Einbandbild: Der Tod Cäsars,
Gemälde von Jean-Léon Gérôme (1824–1904),
akg-images.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2005 by Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch
die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-darmstadt.de

ISBN 3-534-18518-8

Martin Luther King, Jr. Memphis, 4. April 1968

Von Michael Sommer

Memphis, Tennessee, heute: eine typische Metropole der amerikanischen Südstaaten, öde rechtwinklige Straßenzüge, eine lebendige Musikszene, eine Anzahl von Colleges und Universitäten, mit die niedrigsten Lebenshaltungskosten der USA. Der schwere Boden, auf dem die Stadt steht, ist schwarz. Schwarz ist auch die große Mehrheit der Bevölkerung, schwarz der demokratische Bürgermeister. Im Herzen der Stadt, Downtown Memphis, befindet sich, in wenig anheimelnder Umgebung, ein unansehnlich-braunes, zweistöckiges Gebäude. Es beherbergt das 1991 eröffnete National Civil Rights Museum.

Gegen Abend des 4. April 1968, einem Freitag, steht auf einem Balkon im Obergeschoss dieses Gebäudes, das damals noch das Motel „Lorraine“ war, ein Mann in seinen besten Jahren. Der Mann scherzt mit einigen Bekannten, die auf dem Parkplatz vor dem Motel warten. Plötzlich kracht ein Schuss, der Mann sinkt, am Kopf getroffen, in sich zusammen. Obwohl das Opfer unverzüglich in ein Krankenhaus eingeliefert wird, erliegt es noch zur Stunde seinen schweren Verletzungen. Mit ihm starb, um 19.05 Uhr Ortszeit, ein amerikanischer Traum.

Der Schuss, der Martin Luther King niederstreckte, war von einer dem „Lorraine“ gegenüberliegenden Pension abgefeuert worden. Dort hatte sich am Tag des Mordes ein Mann eingemietet, der sich John Willard nannte. Im Gepäck hatte er ein Gewehr mit Zielfernrohr des Typs Remington 30.06 und ein Fernglas. Vom Gemeinschaftsbad der Etage überblickte er die Straße, den Parkplatz und das Motel. Als King, der zum Abendessen eingeladen war, auf den Balkon trat, um auf seinen Freund und Mitarbeiter Ralph Abernathy zu warten, hielt er den Moment für gekommen: Er drückte ab. Es war 18.01 Uhr. James Earl Ray, so sein richtiger Name, begab sich sofort auf die Flucht, die ihn unter anderem über Kanada und Portugal führte, doch schon am 8. Juni ging er den Fahndern auf dem Flughafen London Heathrow ins Netz. Ray selbst hatte die Ermittler auf seine Fahrte geführt: Gewehr und Fernrohr hatte er, übersät mit Fingerabdrücken, nahe dem Tatort zurückgelassen.

Ray, der zum Tatzeitpunkt eine Karriere als Kleinkrimineller hinter sich hatte, gestand zunächst die Tat und wurde für schuldig befunden und zu einer 99-jährigen Haftstrafe verurteilt. Kaum verurteilt, widerrief Ray sein Geständnis. Der Fall beschäftigte eine Reihe von parlamentarischen

Untersuchungsausschüssen, die schließlich zu dem Ergebnis kamen, Ray könne nicht als Einzeltäter gehandelt haben. Aus der Haft strickte Ray, mit tatkräftiger Unterstützung seines Anwalts William Pepper, einem engen Freund Kings und bizarrerweise auch der King-Familie selbst, an diversen, ihn entlastenden Verschwörungstheorien, in deren Mittelpunkt – bei einem politischen Mord in den USA eigentlich unvermeidlich – CIA und FBI (beziehungsweise dessen mächtiger Chef J. Edgar Hoover) standen. Viele sprangen publizistisch auf den fahrenden Zug auf, manche, wie der Südafrikaner Allan Boesak, verstiegen sich sogar dazu, hinter den vier die USA in den 60er Jahren erschütternden politischen Morden – an John F. und Robert Kennedy, Malcolm X und Martin Luther King – ein einziges großes, „systemerhaltendes“ Komplott zu vermuten. Gewiss: Ray stellte sich bei der Tat dümmer an, als man es selbst einem Mann seines Kalibers zutrauen sollte, und er verfügte offensichtlich über Fluchthelfer, die ihn mit hervorragend gefälschten Dokumenten ausstatteten. Doch war insgesamt die Beweislast gegen Ray erdrückend, seine Ausflüchte zu einem mysteriösen „Raoul“ unglauwbüdig: Kings mutmaßlicher Mörder blieb bis zu seinem Tod 1998 in Haft.

Der Schuss von Memphis fiel zu einer Zeit, als die Weltmacht USA, nach Sezessionskrieg und Depression, ihre dritte existenzbedrohende Krise durchlitt. Immer tiefer verrannte sich die Hegemonialmacht des Westens im Dschungel von Vietnam. Die innenpolitischen Fernbeben ließen alte soziale Spannungen aufbrechen und manövrierten die Johnson-Administration an den Rand des Offenbarungseids. Ende 1967 hatte Verteidigungsminister Robert S. McNamara im Streit mit dem Präsidenten und den Vereinigten Stabschefs seinen Rücktritt erklärt, die Armee berief immer mehr Studenten und Berufstätige ein, während zugleich die Antikriegsbewegung scharenweise Zulauf erhielt.

Vielfältig mit der Vietnamkrise verwoben sind die Rassenunruhen, welche die Ghettos der amerikanischen Ballungszentren seit 1964, regelmäßig im Sommer, erschütterten. In der Kette der „Heißen Sommer“ entluden sich, zuerst in Harlem, die seit Generationen angestauten Frustrationen und Ressentiments der Afroamerikaner, die in zwei Weltkriegen, im Korea- und nun im Vietnamkrieg ihre Köpfe hingehalten halten, nur um immer wieder mit leeren Versprechungen abgespeist zu werden. Tatsächlich lag der Anteil der Afroamerikaner an den in Vietnam kämpfenden Truppen mit 30–40% weit höher als ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung (damals ca. 10%).

Indes reicht die Vorgeschichte der „Heißen Sommer“, und damit der Ermordung Kings, weit hinter beide Weltkriege zurück, bis in die Anfänge der weißen Besiedlung des amerikanischen Doppelkontinents. Die Verschiffung afrikanischer Sklaven in die amerikanischen Plantagenkolonien

der europäischen Mächte war Teil einer erbarmungslosen Infrastruktur, die den Plantagen Arbeitskräfte, den europäischen Verbrauchern „Kolonialwaren“ und den Plantagenunternehmern Kapital zuführte, das in England die Industrialisierung vorantreiben half. Der „Dreieckshandel“ zwischen Europa, Afrika und beiden Amerika blühte im 18. Jahrhundert, als die Plantagenwirtschaft, namentlich der späteren amerikanischen Südstaaten, mit ihrem hohen Verschleiß nach immer neuen Arbeitskräften verlangte.

Die Unionsverfassung von 1787 überließ die Regelung der Sklavenfrage den Bundesstaaten und schuf so Zündstoff, der die USA gleich zweimal, in den 1860er und den 1960er Jahren, an den Rand des Kollapses führen sollte. Den Südstaaten mit ihrer arbeitsintensiven Plantagenwirtschaft wurde die Beibehaltung der Sklaverei zugestanden: Ein schwarzer Sklave galt, für die Besteuerung und das von den weißen Herren wahrgenommene Wahlrecht, hinfort als „Dreifünftelmensch“. Während die Einfuhr neuer Sklaven verboten (1808), illegal aber fortgesetzt wurde, nahm der Interessenkonflikt zwischen den sich industrialisierenden Nord- und den agrarischen, auf Sklaven angewiesenen Südstaaten an Schärfe zu. In einem Klima sich verhärtender Frontstellung zwischen Anhängern und Gegnern der Sklaverei provozierte 1860 die Wahl des erklärten Abolitionisten, also für die Abschaffung der Sklaverei eintretenden, Abraham Lincoln die Sezession erst South Carolinas, dann nach und nach praktisch des gesamten Südens.

Der Pulverdampf des Sezessionskriegs (1861–1865), in dem der Süden von Beginn an chancenlos war, belastete die US-Gesellschaft mit der schwersten Hypothek ihrer Geschichte. Die vom Norden oktroyierte Demokratisierung des Südens setzte der Sklaverei formal ein Ende, gestattete aber ihre Fortsetzung mit anderen Mitteln: Rassensegregation im Süden verschloss den Schwarzen systematisch alle Türen, Lynchmorde des Ku-Klux-Klan und Übergriffe der Staatsmacht schüchterten sie zusätzlich ein. Doch auch im Norden blieben dem wachsenden farbigen Großstadtproletariat Chancengleichheit und gerechte Teilhabe am Wohlstand versagt. Die weißen Bürgerkriegsgegner reichten sich in der Nachkriegszeit (*reconstruction*, 1865–1877) die Hände über die Köpfe der Afroamerikaner hinweg.

So blieb es. Die Weltkriege mit ihrem Industrialisierungsschub verstärkten den Zustrom aus den Südstaaten in die Schwarzenghettos der Großstädte im Norden (*Great Migration*). Aus ihrer Mitte entstanden die ersten Interessenvertretungsorganisationen schwarzer Amerikaner. In den Ghettos versuchten Schwarze auch erstmals, ihren Forderungen mit Gewalt Nachdruck zu verleihen. Die aktive Teilnahme an zwei Weltkriegen ließ in ihnen das Bewusstsein reifen, an der Glorie des Sieges erheblichen Anteil

zu haben, aber um seine Früchte gebracht worden zu sein. Wie hartnäckig sich das „Mutterland der Demokratie“ gegen Demokratisierung nach innen sträubte, zeigte sich in den 50er Jahren, als in den weißen Südstaaten jede Bastion der Segregation – so Rassentrennung in öffentlichen Anlagen, Bussen und Schulen – einzeln geschleift werden musste. Aus Little Rock, Arkansas, gingen symbolträchtige Bilder um die Welt, als am 3. September 1957 Bundestruppen gegen die von Gouverneur Oval Faubus mobilisierte Nationalgarde aufmarschieren mussten, um schwarzen Schülern den Zutritt zu einer High School zu erzwingen.

Der Synchronismus von Vietnamkrieg und „Heißen Sommern“ entlarvte dann das Freiheitspathos von *manifest destiny* endgültig als leere Phrase (seit 1964). Das Dilemma, zwar am Mekong die Demokratie zu verteidigen, im selben Atemzug aber die Öffnung der US-Gesellschaft zu blockieren, machte die Regierung angreifbar und rang ihr bereits 1964 als Reaktion auf den ersten „Heißen Sommer“ eine umfassende „Bürgerrechtsgesetzgebung“ (*Civil Rights Act*) ab, die Rassendiskriminierung jeder Art verbot und den Bundesstaaten die entsprechende Gesetzgebungskompetenz aus der Hand nahm.

Doch statt die Gemüter zu besänftigen, ließ das halbherzige Zugeständnis den Volkzorn in den Ghettos jetzt erst recht hochkochen. Schon kurz nach der Unterzeichnung des Gesetzespakets durch den Präsidenten (August 1965) eröffneten Rassenkrawalle in Watts, einem Schwarzenvorort von Los Angeles, den nächsten „Heißen Sommer“. Hin- und hergerissen zwischen friedlichem Protest und den demokratischen Konsens aufkündigender Fundamentalopposition, spaltete sich die Bürgerrechtsbewegung in immer neue Fraktionen auf: Auf der einen Seite standen die traditionellen, eher moderaten Farbigenorganisationen wie die *National Association for the Advancement of Colored People* (NAACP, gegründet 1909) und die *National Urban League* (gegründet 1910), auf der anderen weitaus extremere Verbände wie der *Congress of Racial Equality* (CORE, gegründet 1942), das *Student Nonviolent Coordinating Committee* (SNCC, gegründet 1960) sowie die noch militanteren *Black Nationalists* und *Black Muslims*, deren Bewegung in die 1930er Jahre zurückreicht.

Während in den Schwarzenghettos des urbanisierten Nordens Rufe nach bewaffneter „Selbstverteidigung“ laut wurden, sahen die Vertreter des Südens, darunter King, in friedlichen Protesten und passivem Widerstand die Mittel der Wahl. Erstes prominentes Opfer schwarzer Gewalt gegen Schwarze wurde bereits am 21. Februar 1965 der Führer der radikalen *Organization of Afro-American Unity*, Malcolm Little alias Malcolm X, just als er in Harlem vor Anhängern seiner Organisation sprechen wollte. Auch hier schossen bereits Spekulationen über eine Beteiligung der Geheimdienste ins Kraut. Wenig später erschütterten Rassenunruhen

den Südstaat Alabama, wo demonstrierende Arbeiter bei der Stadt Selma brutal von Sicherheitskräften zusammengeschlagen wurden (7.–25. März 1965).

Die Unruhen von Selma wirkten wie ein Fanal. Nicht nur radikalisierten sich nun auch die bis dato gemäßigten Schwarzen Gruppen des Südens, die rotierende Gewaltspirale ließ auch die in der US-Gesellschaft ohnehin latent stets vorhandenen Tendenzen zu Rassismus, Diskriminierung und Gewaltverherrlichung wieder durchbrechen. Vordergründig gegen schwarze Militanz formierte sich ein „White Backlash“, der fatal an die dunkelsten Kapitel der US-Geschichte erinnerte. Auch jene Liberalen, die mehr halbherzig als aus innerer Überzeugung den Weg von Reformen gegangen waren, hatten nun ihren Vorwand, von der Politik der Zugeständnisse abzurücken und das Reformtempo zu drosseln. Andere, bis hinauf zu Gouverneuren und Senatoren, griffen zur Ku-Klux-Klan-Rhetorik unseligen Angedenkens, um weiße Massen gegen „Black Power“ in Stellung zu bringen.

Folgerichtig radikalisierten sich nun auch jene Schwarzen, deren Stimmen bis dato stets zur Mäßigung gemahnt hatten, darunter Dr. Martin Luther King, unbestritten prominentester Kopf der Bürgerrechtsbewegung. Das protestantische Milieu des Schwarzen Südens, in dem er aufwuchs, trug er mit seinem Namen mit sich herum. Sein Vater, Martin Luther King, Sr., und Großvater mütterlicherseits waren Männer der Kirche, tief verwurzelt im amerikanischen Baptismus, der sich früh gegen die Sklaverei wandte und unter den Afroamerikanern scharenweise Zulauf erhielt. Geboren wurde King am 15. Januar 1929 in Atlanta. Im Studium in Atlanta und später in Pennsylvania wandte er sich der Theologie zu und wurde, nach der Promotion, Pastor der Dexter Avenue Baptist Church in Montgomery (1954). Die Hauptstadt des Südstaats Alabama wurde bald zum Zentrum des passiven Widerstands gegen die Segregationspolitik. Die Bürgerrechtsaktivistin Rosa Parks initiierte einen 382-tägigen Boykott der städtischen Busse, King wurde an die Spitze des Bürgerkomitees gewählt, eine Funktion, die ihm Haft und massive Belästigungen eintrug, aber auch den Grund für seine nationale Bekanntheit legte.

Er gründete mit anderen schwarzen Geistlichen die *Southern Christian Leadership Conference* (SCLC), die zum Rückgrat des gewaltfreien Protests gegen Diskriminierung wurde, bewusst nachempfunden dem Vorbild Indiens, das King intensiv bereiste (1959). Von Atlanta aus, wo er an der Ebenezer Baptist Church die Pastorenstelle neben seinem Vater übernahm (1960), unterstützte er die Sit-in-Aktionen des neu gegründeten SNCC, dessen Radikalisierung er indes mit Sorge beobachtete. Blutige Zusammenstöße unbewaffneter schwarzer Demonstranten, mit King an der Spitze, mit rabiat vorgehenden Sicherheitskräften in Birmingham, Ala-

bama, brachten ihn abermals ins Gefängnis, von wo er seinen *Letter from a Birmingham Jail* an die Weltöffentlichkeit richtete. Der Geistliche wurde die treibende Kraft hinter einem „Marsch auf Washington“, an dem Demonstranten „für Arbeit und Freiheit“ aus allen Teilen der USA teilnahmen. An sie richtete King die berühmten Worte „I have a dream“. „Ich habe einen Traum, dass eines Tages diese Nation sich erheben wird und ihr Motto leben wird: ‘Wir haben die Überzeugung, dass alle Menschen gleich geschaffen sind’“, rief Martin Luther King am 28. August 1963 unter dem Beifall von mehr als 250000 Zuhörern. King hatte nun endgültig globale Statur gewonnen: Das konservative *Time Magazin* kürte ihn zum *Man of the Year 1963*, im Folgejahr erhielt er den Friedensnobelpreis.

Innerhalb der sich militarisierenden und an ihren Rändern zerfasernden Schwarzenbewegung aber drohte ihm Isolation. Während Malcolm X und andere radikale Führer Zulauf erhielten, wandte sich die Ghetto-Jugend von King ab. Mit untrüglichem politischem Spürsinn die Brisanz des Vietnam-Themas erfassend, verknüpfte er die Forderung nach rechtlicher und sozialer Gleichstellung der Afroamerikaner mit der Forderung nach Frieden in Indochina. Der Bruch mit der Johnson-Administration war nun unvermeidlich, und auch etliche der Schwarzenführer alter Schule vergätzte sich King mit seinem Engagement für Frieden, für soziale Sicherheit und gegen Armut und Ungleichheit. Dafür aber scharte er eine breite Koalition aus Kriegsgegnern, Kirchenleuten und Intellektuellen um sich, die ein neues liberales Amerika repräsentierte. Ende 1967 plante er einen „Marsch der Armen“ auf Washington, der alles bisher Dagewesene überreffen sollte (*Poor People's Campaign*).

In die Vorbereitungsarbeiten platzte der Streik der Müllarbeiter von Memphis. In ihm bündelten sich brennglasartig die Spannungen, die das gesamte Land zerrissen, und die Erblast von 300 Jahren Rassendiskriminierung. Am 31. Januar begann es plötzlich zu regnen. Die Müllarbeiter wurden nach Hause geschickt, doch während die weißen Arbeiter später, als das Wetter aufklarte, zurückgerufen wurden und ihren vollen Arbeitslohn erhielten, ließ man die schwarzen Kollegen zu Hause sitzen. Ihre Lohntüten wiesen später einen entsprechenden Fehlbetrag aus. Als Proteste wirkungslos verhallten, rief eine lokale Gewerkschaftszelle zum Streik auf. Der frisch ins Amt eingeführte Bürgermeister Henry Loeb erklärte die Gewerkschaftszelle kurzerhand für nicht zuständig, den Streik für illegal. Die schwarzen Müllarbeiter traten dennoch in Streik (12. Februar).

In einer Stadt mit einem schwarzen Bevölkerungsanteil von 40 Prozent wuchs sich der Streik rasch zur Kraftprobe zwischen Schwarz und Weiß aus. Örtliche NAACP-Offizielle erklärten sich solidarisch mit den Streikenden und riefen zu Aktionen passiven Widerstands auf: Sie erklärten

einen Boykott des örtlichen Einzelhandels und organisierten tägliche Protestmärsche, Sit-ins im Rathaus sowie einen achtstündigen Gospel-Marathon. Unterdessen türmten sich im gesamten Stadtgebiet die Abfallberge. Allmählich erlangte das Müll-Drama von Memphis auch nationale Aufmerksamkeit. Memphis sollte der Testfall werden, das wurde auch Martin Luther King klar.

Am 18. März versammelten sich 17000 Menschen, um den in die Tennessee-Metropole eingeflogenen Nobelpreisträger zu hören. King rief zu einer stadtweiten Protestkundgebung für den 22. März auf, die indes wegen widriger Wetterbedingungen abgesagt werden musste. Den von King dann aber am 28. März angeführten Protestzug begleiteten gewalttätige Ausschreitungen. Die Polizei griff mit Tränengas und Verhaftungen ein, die Regierung des Staates Tennessee verhängte den Ausnahmezustand über Memphis. Ein 16-Jähriger wurde erschossen. Als King am 3. April zurückkehrt, um neue Kundgebungen vorzubereiten, scheint sich die Lage ein wenig beruhigt zu haben. Eine Ausgangssperre wird aufgehoben, die Nationalgarde zurückgezogen. Vor streikenden Arbeitern sagt King: „Nun, ich weiß nicht, was jetzt geschehen wird. Vor uns liegen ein paar schwierige Tage. Aber das spielt für mich keine Rolle, weil ich auf dem Berggipfel gestanden habe. [...] Ich möchte nur den Willen Gottes tun. Er ließ mich den Berg besteigen. Und ich habe auf die andere Seite gesehen. Und ich habe das Gelobte Land gesehen. Es mag sein, dass ich mit euch nicht dorthin gelangen werde. Aber ich möchte, dass ihr heute Abend wisst, dass wir, als Volk, ins Gelobte Land gelangen werden.“ Es ist Martin Luther Kings letzter öffentlicher Auftritt, am Abend des folgenden Tages ist er tot.

Kings Ermordung entfesselte eine neue Welle der Gewalt, quer durch das Land. In den großen Städten brannten die Barrikaden. Die Afroamerikaner begriffen wohl, dass ein soziales Klima, in dem Südstaaten-Rassisten ungestraft ein Kopfgeld von 50000 Dollar auf den Nobelpreisträger aussetzen konnten, die wahre Ursache dafür war, dass Martin Luther King sterben musste. King selbst stieg postum zur integrierenden Symbolfigur des gewaltlosen Widerstands auf, zu der sich gerade auch weiße Amerikaner bekennen konnten. Sein Geburtstag, der 15. Januar, wurde nationaler Feiertag. Als Blutzeuge von Rassenhass und Diskriminierung trug King, in dialektischer Umkehrung der mutmaßlichen Motive des Mörders, ausgerechnet durch sein Sterben zur Enthärtung der Fronten und, langfristig, zur Aussöhnung zwischen den Lagern bei, bezeichnenderweise zuerst in Memphis: In konstruktiven Gesprächen erreichten Vertreter von Stadt und Gewerkschaften am 16. April, genau eine Woche nach Kings Beisetzung in Atlanta, ein Abkommen, das beide Seiten ihr Gesicht wahren ließ.

Martin Luther King hatte einen Traum. Über 35 Jahre nach seinem gewaltsamen Tod muss man fragen: Ist er wahr geworden? Gewiss, mehr Afroamerikaner als je zuvor haben Anteil am „amerikanischen Traum“, sind in die Gehaltsklassen der Besserverdienenden aufgerückt, längst etabliert im überall gleichen, aseptischen Suburbia der US-Mittelklasse. Kein Farbiger muss mehr um seinen Sitzplatz im Bus, um den Schulzugang für seine Kinder kämpfen. Rassische Diskriminierung scheint aus Alltag und Sprachgebrauch verbannt. Doch fragt sich, ob das neue amerikanische Wirtschaftswunder, mit annähernder Vollbeschäftigung, im Verein mit dem penibel zu wahrenen Kodex politischer Korrektheit, Antidiskriminierungsgesetzen und gut gemeinten, faktisch aber wenig effektiven *affirmative actions*, nicht eine so schöne wie brüchige Fassade schafft. Hinter ihr könnte jenes hässliche Amerika lauern, das Martin Luther King zu Lebzeiten so beherzt bekämpft hat. Womöglich gilt noch immer jenes Wort, das Thomas Jefferson voll Skepsis vor über 200 Jahren sprach: „Ich zittere um mein Land bei dem Gedanken, dass Gott gerecht ist.“

Literatur: M. E. Dyson: *I May Not Get There With You. The True Martin Luther King*, New York – London 2000; I. Geiss: *Die Afro-Amerikaner*, Frankfurt am Main 1969; D. L. Lewis: *Martin Luther King. A Critical Biography*, London 1970; G. D. McKnight: *The Last Crusade. Martin Luther King, Jr., the FBI, and the Poor People's Campaign*, Boulder, Co. 1998; F. Marshall: *Martin Luther King*, New York 2002; W. F. Pepper: *An Act of State. The Execution of Martin Luther King*, London 2003. Website: www.stanford.edu/group/King/about_king (Stanford University).